

# Der Kopf stets ein Tempel des heiligen Geistes

Die Dresdnerin Aini Teufel warf einen Blick auf Gräfin Erdmuth Dorothea von Zinzendorf, besonders auf deren Reisetagebücher

VON CHRISTIAN RUF

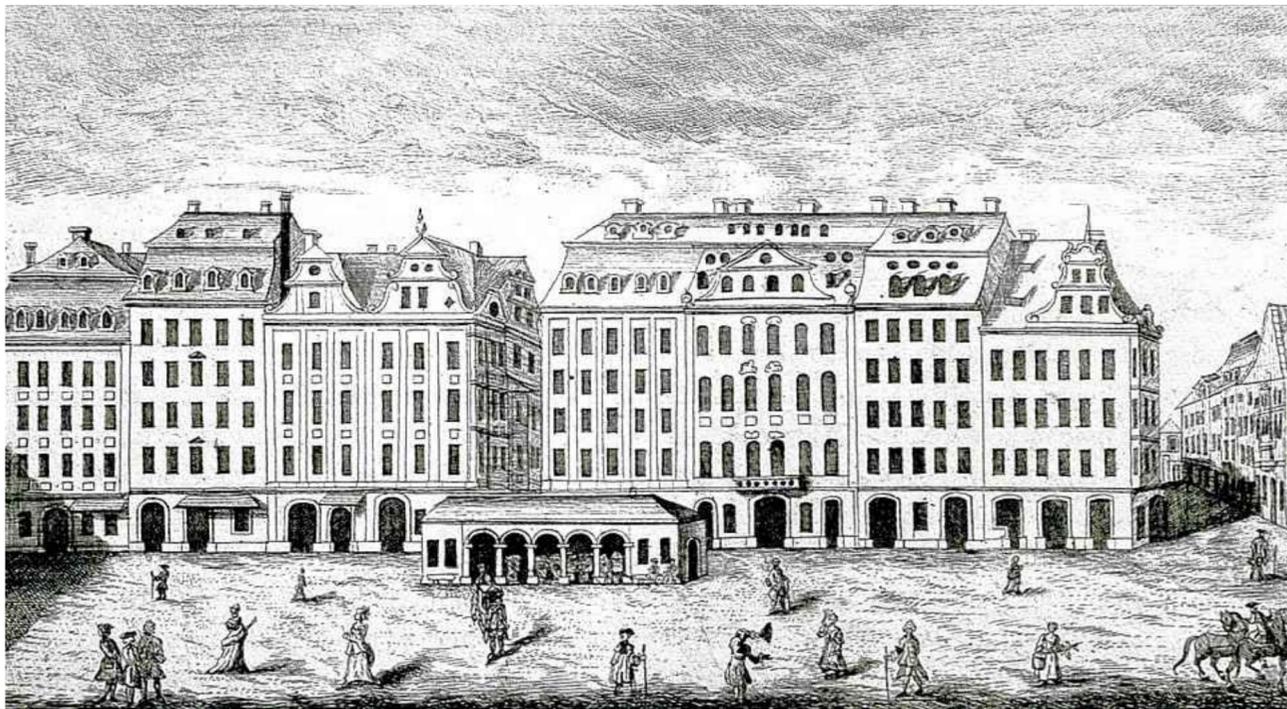
Als Erdmuth Dorothea 1716, als August der Starke das damals noch mächtige Sachsenland zu kultureller Blüte wie finanziell Ruin trieb, das erste Mal nach Dresden kam, war sie 15, ein Backfisch also, und ein Landei noch dazu, hatte sie ihre Kindheit doch vorzugsweise auf Schloss Ebersdorf im Vogtland verbracht – und zwar in einem recht pietistisch geprägten Elternhaus. Da man so einiges gehört hatte, wie es um Sitte und Anstand in Dresden bestellt war, nämlich licherlich, reiste Erdmuth Dorothea – Anlass der Reise war eine dringende notwendige Kur beim Hofchirurgen Freyrsleben – aus Schutz vor weltlichen Gefahren, nicht zuletzt in Gestalt des Schwerenöters von Landesherren, in Begleitung einer Bediensteten und unter falschem Namen, als „Fräulein von Pot-tiga“.

Quartier nahm das edle Fräulein in der Schreiber-gasse, korrespondierte gehorsam wie beflissen mit der Frau Mama, die nicht zuletzt genau wissen wollte, ob Erdmuth auch sorgfältig und umsichtig wirtschaftete. Was die Eindrücke über Dresden anging, ließ Erdmuth ihre stets besorgte Mutter wissen: „Gott will ich mich nunmehr ganz widmen, damit mein Geist ein Tempel des heiligen Geistes werde und nicht ein Sitz und Wohnung der Eitelkeit, wie die meisten hier in Dresden tun. Es wäre kein Wunder, der liebe Gott ließe sie alle krumm und lahm werden. Was sie vor Eitelkeiten hier treiben; drum danke ich Gott tausendmal, daß ich hier nicht aufgezo-gen bin und die Torheiten gelernt habe. Sie können gar nicht davon runter, es ist ihnen wie eine Pest und tun nichts anderes, als daß sie Visiten geben und in die Gesellschaften fahren. Von früh an bis wieder früh. Sie leben nicht einmal wie die ehrbaren Heiden, es geht nicht anders zu als zu Sodom und Gomorra...“

Diarien offenbaren Ängste und Zweifel, aber auch Freude und Glück

Erdmuth Dorothea (1700–1756) entstammte aus der jüngeren Linie des Hauses Reuß zu Plauen – kennt man heute vorzugsweise unter den mit der Heirat angenommenen Familiennamen von Zinzendorf. Ihr Ehemann war Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, der als Begründer der Herrnhuter Brüdergemeine gilt, aber wie so häufig, so steht auch hier hinter einem großen Mann eine Frau, (die mit den Augen rollt). Um Erdmuth Dorothea im Allgemeinen und die Reisen sowie die Tagebücher über diese Touren im Besonderen dreht sich das neue Werk der Dresdner Autorin Aini Teufel, das unlängst im Dresdner Stadtmuseum vorgestellt wurde.

Erdmuth Dorothea war viel auf Reisen gewesen, oft monatelang, war in Holland und England, stattete Kopenhagen, Sankt Petersburg wie auch verschiedenen Städten in Livland einen Besuch ab, in der Regel im Auftrag der Brüdergemeine. Anlass waren oft Probleme und Konfrontationen, die bei der Missionierung entstanden waren und die es zu lösen galt. Auch allgemeine Ängste und Zweifel sowie natürlich Momente der Freude und des Glücks, des Heimwehs und der Sehnsucht nach ihren Kindern werden reflektiert. All dies wurde in Tagebüchern – Diarien – festgehalten. Lese man in diesen „berührend menschlichen Dokumenten“, „lernt man eine kluge, liebenswerte, verantwortungsbewusste



Prospekt vom Dresdner Altmarkt mit der Schreiber-gasse, in der Erdmuth bei ihrem ersten Dresden-Aufenthalt samt Begleitung zeitweise wohnte.

Fotos (2): Repro Buch

Aristokratin kennen, deren Leben nicht allein für Frauen ihrer Zeit außergewöhnlich ist und deren Lebensweg zu Unrecht bisher im Schatten ihres Mannes belassen wurde“, wie Teufel in ihren Vorbemerkungen versichert.

Es war Erdmuth Dorothea, die fast die gesamten Mittel für das umfangreiche Missionswerk des Grafen und der Brüdergemeine erwirtschaftete. „Jahrzehnte lag die Verantwortung für das Finanzwesen der Gemeine in ihren Händen. Ohne sie wäre die Historie der Brüdergemeine eine weniger umfangreiche und gewiss weniger erfolgreiche“ (gewesen), lässt Teufel, die intensive Quellenstudien betrieben hat, den Leser wissen. Teufel begnügte sich bei der Recherche über das Leben der „Gräfin auf Pilgerschaft“ nicht mit den Arbeiten vorübergehender Autoren, wengleich sie deren Forschungsergebnisse nutzte. Die Reisetagebücher aus dem 18. Jh. mussten gelesen und transkribiert werden, um Erdmuth Dorothea von Zinzendorf „mit ihren eigenen Worten lebendig werden zu lassen“, wie die Autorin erklärt, die übrigens von 1993 bis 1996 Transkribentin am Staatlichen Museum für Völkerkunde in Dresden war und auch Malerin ist. Teufels Zwischentexte sollen die Texte Erdmuth Dorotheas „leise und zurückhaltend in unserer 21. Jahrhundert geleiten“.

In einem Kapitel wirft die Autorin einen knappen Blick auf Europa zu Beginn des 18. Jahrhunderts, anschließend geht sie auf Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf und Pottdorf ein, der am 26. Mai 1700 in Dresden geboren

Sie leben nicht einmal wie die ehrbaren Heiden, es geht nicht anders zu als zu Sodom und Gomorra...“

Erdmuth Dorothea von Zinzendorf

”

schrritten, dass das Ehepaar Zinzendorf sein „Schloss“ auch beziehen konnte. Längere Zeit dort wohnen konnte man



Jugendporträt der Erdmuth Dorothea von Reuß-Ebersdorf, um 1716.

wurde und seine Werbung um die Komtesse Erdmuth Dorothea umfangreich vorbereitete. Dass der Graf nur ein unbesoldetes Amt am Hof Augusts des Starken hatte, sprach aus der Sicht der Mutter der Braut nicht gerade für ihn.

1722 kaufte Nikolaus Ludwig dann das Gut Berthelsdorf, aber erst im August 1723 war der Umbau so weit fortgeschritten, dass das Ehepaar Zinzendorf

nicht, denn der Graf hatte sein Amt als Hof- und Justizrat am Dresdner Hof wahrzunehmen. Erdmuth Dorothea bewies schon in den ersten Ehejahren „ausgezeichnete Fähigkeiten auf ökonomischem Gebiet“, wie Teufel wissen lässt. Zinzendorf hatte ihr schon bei der Eheschließung angetragen, ihm alle Lasten des Finanzwesens abzunehmen und ihn so für seine Tätigkeiten im Dienste Christi frei zu machen. In Dresden übernahm von Zinzendorf alsbald einen Bibelkreis, den die Generalin Magdalena von Hallart, eine mütterliche Freundin Erdmuths aus den frühen Dresdner Tagen, gegründet und bisher geleitet hatte.

Gräfin tat sich lange schwer mit dem „Fußwaschen“

Zinzendorf war wohl das, was man einen „Menschenfischer“ nennt, jedenfalls wuchs die Mitgliederzahl des Bibelkreises ständig. Anfangs störte sich keiner, doch wegen der religiösen Hausgesellschaften in seiner Dresdner Wohnung und weil er eine anonyme Wochenzeitung herausgab, in der er Staat und Kirche kritisierte, wurde von Zinzendorf zunehmend misstrauisch beäugt. Einig fühlen sich beide Ehegatten, „in Bezug auf die Ablehnung der leichtfertigen und teils dunkelhaften Adelsgesellschaft am Dresdner Hof“, schreibt Teufel, die auch wissen lässt, dass Erdmuths Haltung zum heranwachsenden Herrnhut 1727 „noch von einer gewissen Zurückhaltung geprägt“ war. Das hing „vermutlich mit ihrer adligen Herkunft und ihrer Stellung als Gutsherrin sowie den sich daraus ergebenden Verantwortungsbereichen zusammen, die ja eine starke Führungspersönlichkeit erforderten.“ Lange tat sich Erdmuth Dorothea auch schwer mit dem „Fußwaschen“,

das als „Demuthsbeweis im engsten Bruder- und Schwesternkreise“ gewertet und seitens der Herrnhuter reichlich praktiziert wurde.

1727 bot dann eine Beurlaubung vom Staatsdienst – ein „Zwangs-Urlaub“ – dem Grafen die Möglichkeit, sich intensiver der missionarischen Tätigkeit zuzuwenden. Als 1732 seitens der Staatsregierung die endgültige Demission des Grafen aus dem Staatsdienst verfügt wurde, widmete sich Graf Nikolaus von Zinzendorf ganz seinen missionarischen Ideen. Eine andere Idee, die Zinzendorf antrieb, war die in Bezug auf die Ehe. Der Ehe-Theorie des Grafen ist ebenfalls ein gleichermaßen bizarrer wie interessanter Exkurs gewidmet. Zinzendorf forderte eine Verchristlichung des gesamten Gemeinlebens bis hin zur detaillierten Gestaltung des Ehelebens. Ziel und Zweck einer christlichen Ehe im Herrnhutischen Sinne sollte allein die Erzeugung und Erziehung der Kinder „für den Herrn“ sein. Aber grau ist alle Theorie. Erdmuth hatte ihren eigenen Kopf. „Das Ehe-Ideal Zinzendorfs, das Erdmuth abverlangt hätte, sich in ein hilfloses, der Fürsorge ihres Gatten bedürftiges Mündel-Wesen zu verwandeln, wäre die selbstbewusste und kluge Persönlichkeit Erdmuth Dorotheas niemals zu leben imstande gewesen“, versichert Teufel. Zwölf Kinder brachte Erdmuth Dorothea zur Welt, neun Kinder wurden den Zinzendorfs „vom Heiland hinweggeküsst“, und seitens ihres Ehegatten erfuhr die Gräfin, wie man laut Teufel von Aufzeichnungen vermuten kann, „wohl wenig Trost“, waren für ihn die Kinder doch jetzt in der „ewigen Freude“.

Aini Teufel: Eine Gräfin auf Pilgerschaft. Erdmuth Dorothea von Zinzendorf in ihren Reisetagebüchern. kultur.wissen.bilder. verlag, 96 Seiten, 53 Abb., 34 Euro

## Totenfeier unter weiß-grüner Fahne

Ehrung für gefallene und verunglückte Bergsteiger

VON HEINZ GLINIORZ

Als der junge Emil Martin Grimmer 1907 den 1. Sächsischen Meisterbrief für die Steinmetz- und Bildhauerkunst in der Hand hielt, nahm er in Schandau Emma Vierig zur Ehefrau. Zu dieser Zeit konnte kein Mensch in der Stadt an der Elbe voraussagen, dass sein Sandsteinmonument für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Bergsteiger auf der Hohen Liebe über Jahrzehnte als Wallfahrtsort Beachtung finden wird.

Grimmer war selbst Kriegsteilnehmer, wurde verletzt und sah in der Übertragung der Arbeiten für das Ehrenmal eine hohe Verpflichtung. Nach einem Entwurf von Bergsteiger Franz Beyer, Meister der Reliefkunst, und der Absegnung durch den Sächsischen Bergsteigerbund wurde dieses Vorhaben in die Tat umgesetzt. Mit der Weihe des Ehrenmales zum Jahresausklang im Jahr 1920 stiegen Hunderte Bergkarameraden und Hinterbliebene zum Ehrenplatz auf den auch unter der Bezeichnung „Sächsischer Rütli“ bekannt gewordenen Gipfel und legten Kränze mit Schleifen in den Bundesfarben Weiß-Grün unter der Ehrentafel mit der Inschrift „DEN GEFALLENEN BERGSTEIGERN 1914–1918“ nieder.

Andacht nur auf dem Berg möglich

In den Jahren von 1933 bis 1945 wurden die Ehrungen auf der Hohen Liebe von staatlicher Seite eingeschränkt. Das NS-System kannte nur den Heldengedenktag am 16. März eines jeden Jahres. Am Fuße der Hohen Liebe in Bad Schandau war dieser Tag mit Aufmärschen und Kundgebungen im Stadtpark allgegenwärtig. Für den harten Kern der Mitglieder des Sächsischen Bergsteigerbundes führte der Weg aber nach wie vor zum Gipfel der Hohen Liebe. Nur hier in ihrer Felsenheimat konnten die



Totenehrung auf der Hohen Liebe, dem „Rütli“ Sachsens. Foto: Sammlung Steinmann

Bergsteiger zu dieser Zeit noch stille Andacht halten.

Mit dem Ende des 2. Weltkrieges fanden sich die am Leben gebliebenen Bergsteiger zum Totensonntag wieder zaghaft am Ehrenmal ein. Obwohl der Deutsche Alpenverein und somit auch der Sächsische Bergsteigerbund in der SBZ verboten waren, wurden Kränze und Blumengebinde mit den Farben des Bundes zur Hohen Liebe gebracht. Der von Vertretern der neuen Gesellschaftsordnung angeregte Abbau des Ehrenmales konnte durch das geschickte Verhandeln aufrechter Bergsteiger und mit dem Wechsel der Bronzetafel in eine geänderte Texttafel verhindert werden. Anstelle von „DEN GEFALLENEN BERGSTEIGERN 1914–1918“ war nun „UNSEREN TOTEN BERGFREUNDEN“ zu lesen. Damit war das Problem gelöst.

Und mit dem Erstarren der Sportbewegung in der DDR fand der Besuch des Ehrenmales am Totensonntag Eingang in die Pläne der Betriebssportgemeinschaften sowie in die jeweiligen Veranstaltungen der Bergsteigerchöre. Deren Lieder schallen seit dieser Zeit Jahr für Jahr in die Täler der Sächsischen Schweiz. Auch in diesem Jahr sind wieder hunderte Freunde der Berge zum Ehrenmal auf den Gipfel der Hohen Liebe gestiegen, um ihre verlorenen Angehörigen zu ehren. Im Sandsteinmonument sind nun an zwei Bronzetafeln die Texte „DEN GEFALLENEN BERGSTEIGERN 1914–1918“ und „UNSEREN TOTEN BERGFREUNDEN“ zu lesen.

## Manfred Uhlig erklärt Städtenamen

Nicht nur Sonntagsfahrer wissen, dass es in Deutschland Schilder gibt, auf denen Ortsnamen wie Hoyerswerda oder Limbach-Oberhroha einfach durchgestrichen sind. Das bedeutet: Diesen Ort so schnell wie möglich aus dem Gedächtnis streichen. Was sich hinter so manchen Städtenamen verbirgt, darüber klärt nun Manfred Uhlig im Rahmen einer Lesung am 3. Dezember, 15 Uhr, in der Heinrich-Schütz-Residenz auf.

Oft wird „Städtenamen verrückt“ als langjährigste deutsche Rundfunksendung bezeichnet. Nun erscheinen die besten Beiträge als Buch, verfasst von dem 87-jährigen Uhlig und seinem Ex-MDR-Kollegen Rolf Garmhausen.

## Vortrag zur Münzsammlung Otto Horns

Die mehr als 46 000 Exemplare umfassende Münzsammlung des Kaufmanns Ernst Otto Horn (1880–1945) aus Meißen gilt als letztes Zeugnis der einst in Sachsen vorhandenen privaten Universal-münzsammlungen. Eine 2010 geschlossene Vergleichsvereinbarung zwischen der Meißner Otto-und-Emma-Horn-Stiftung als Eigentümer und dem Freistaat Sachsen bildete die Grundlage für den Ankauf numismatischer Objekte aus dieser Münzsammlung. Mit Mitteln des Freistaates Sachsen sowie Geldspenden der Fritz Rudolf Künker GmbH & Co. KG, Osnabrück, in Verbindung mit der Stiftung eines privaten Sammlers konnten 10 554 wissenschaftlich und museal bedeutsame Stücke für das Dresdner Münzkabinett gesichert und für die Öffentlichkeit erhalten werden.

Eine Ausstellung, die noch bis 18. Januar 2015 im Dresdner Schloss zu sehen ist, präsentiert eine Auswahl besonders qualitätsvoller und seltener Objekte aus den erworbenen Konvoluten. Gezeigt werden etwa 260 Münzen und Medaillen aus dem 10. bis 20. Jahrhundert. Schwerpunkte bilden meißnisch-sächsische Gepräge des Mittelalters sowie neuzeitliche sächsische Münzen und Medaillen der albertinischen und ernestinischen Linie. Am 12. 12., 16.30 Uhr, wird nun zum Kunstgespräch „Die Universal-münzsammlung des Weinhandlers und Kunstliebhabers Ernst Otto Horn aus Meißen“ mit Rainer Grund in den Sponsorraum im Neuen Grünen Gewölbe eingeladen.

## Vom liegenden Fechter fehlt jede Spur

Das einstige Wahrzeichen der Landesschule in Klotzsche wurde gestohlen und ins Ausland gebracht

VON SIEGFRIED BANNACK

1926 wurde die reformpädagogisch ausgerichtete Sächsische Landesschule aus der Albertstadt in die neu entstandene Schulstadt auf den Thümmelsberg in Klotzsche verlegt und bis 1934 als Internatsschule genutzt. Neben dem Schulgebäude entstanden sechs Internatsbauten, ein Festsaal, Turnhalle, Sportstadion und Verwaltungsgebäude. Die größte Internatsschule Sachsens sollte als Nachfolgerin des aufgelösten Kadettenkorps ihre Schüler im Sinne des humanistischen bürgerlichen Bildungsideals erziehen.

Dann richteten die Nationalsozialisten hier eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NAPOLA) ein. Heute erheben sich dort die Akademiegebäude der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung. Die Sowjetarmee, von der im Mai 1945 die großzügig gestaltete Schulanlage besetzt wurden, hatte bei ihrem Abzug 1992 bis '94 nur noch Ruinen hinterlassen. Einzig das frühere Lehrgebäude der Landesschule blieb einigermaßen erhalten und konnte im Jahre 2000 restauriert werden. Vor dem Haupteingang dieses Hauses war Ende Mai 1929 eine schöne Bronzestatue aufgestellt worden. Das als „Liegender Fechter, der seine Waffe prüft“ benannte Kunstwerk war eine so gut wie unbekannt Arbeit von Professor August Schreitmüller aus Dresden. Auf Grund seiner künstlerischen Begabung erhielt dieser 1904 die Goldene Plakette auf der Kunstausstellung in

Dresden, die höchste Ehrung der Kunstakademie. 1907 wurde Schreitmüller zum Professor an der Dresdner Kunstakademie ernannt, zwei Jahre später war er Mitbegründer der Dresdner Kunstgenossenschaft. Seine Bronzeplastik des Fechters war eine Stiftung des akademischen Rates.

Als in den Jahren 1945/46 die erste Gruppe der sowjetischen Streitkräfte, welche Klotzsche besetzt hatte, die Stadt wieder verließ und durch frische Kräfte ausgetauscht wurde, nahmen die in ihre Heimat zurückkehrenden Sowjets alles

mit, woran sie persönlichen Gefallen gefunden hatten. Einem russischen Befehlshaber gefiel die Figur des Fechters. Er ließ sich von einem Tischler aus Alt-Klotzsche dazu eine entsprechend große Holzkiste anfertigen, um die Bronzeplastik des Fechters war eine Stiftung des akademischen Rates.

Ein in dieser Zeit extra für solche Anlegenheiten eingesetzter „Kunstkommissar“ und Dolmetscher, ein glücklich

aus einem KZ entkommener Jude aus Dobrowitsch in der Ukraine, hatte dafür zu sorgen, dass alles richtig registriert und verpackt wurde. Jetzt kann nur noch der stehengebliebene Sockel besichtigt werden, auf dem die Figur des liegenden Jünglings postiert war. Leider wurde es, als die Krim noch Teil der Ukraine war, versäumt, dort nach der Figur zu suchen, um sie eventuell wieder an ihren ursprünglichen Standort zurückbringen zu können. Jetzt ist es dazu zu spät, da die Krim von Russland besetzt ist.

Professor Dr. Gmelin aus Tübingen, der die Landesschule 1929 besuchte und dem die Figur des Fechters besonders gefiel, verfasste als Deutung des schönen Bildwerkes das nachfolgende Gedicht:

Das Wahrzeichen der Landesschule

Sieh da! / In Sinnen ganz vertieft  
Ein Jüngling seine Waffe prüft!  
Sind's aus der Ilias die Helden,  
Die sich dem Träumenden hier melden?  
Ob ein Horazisch Liebeslied  
Ihm senhend durch die Seele zieht?  
Vielleicht der Nibelungen stolze Art  
Die jetzt sein geistig Aug' gewahrt!  
Die Klinge blitzt in seiner Hand!  
Es schwirrt die Terz, es pfeift die Quart,  
Der Träumer ist ein Fechter hart!  
Und daß bist Du zur Stund gewiß,  
Die Losung heißt: Armis et Litteris.



August Schreitmüller schuf einst die Bronzestatue „Liegender Fechter, der seine Waffe prüft“.

Foto: Bildarchiv Bannack